

POLITISCHE VERDRÄNGUNG

KZ Neuengamme

In unmittelbarer Nähe zu Bergedorf liegt das ehemalige KZ Neuengamme. Für die knapp sechs Kilometer von der Holtenkliner Straße, der B5, braucht man laut Google Maps mit dem Fahrrad knapp 20 Minuten.

Viele Neuengammer kamen und kommen zum Einkaufen nach Bergedorf, viele Bergedorfer kaufen auf dem Wochenmarkt bei Vierländern ihr Obst und Gemüse, ihre Blumen. Direkt nach dem Krieg gab es einen Markt der Vierländer Bauern am Weidenbaumsweg und Bergedorfer fuhren zum Hamstern in die Vierlande. (850 Jahre, S. 155).

1940/41 kamen zahlreiche Häftlinge am Bahnhof Bergedorf Süd am Neuen Weg an. Das KZ vergab zahlreiche Aufträge an Bergedorfer und Vierländer Firmen, die Bäckerei Ohde⁶

produzierte Brot, das alte Bergedorfer Fuhrunternehmen Richard Buhck transportierte Baustoffe für das KZ, das Bergedorfer Eisenwerk war am Bau beteiligt, die Papierhandlung Meyer aus dem Sachsentor versorgte es mit Büromaterialien, das Bestattungsunternehmen Ollrogge brachte bis zur Errichtung des eigenen Lagerkrematoriums vermutlich über 1000 Leichen nach Hamburg. (Klarmann, S. 25) Neben zahlreichen Hamburger oder deutschen Firmen beschäftigten auch einige Bergedorfer Unternehmen wie Glunz, die Holzhandlung Behr, das Bergedorfer Eisenwerk (heute Alfa Laval Glinde), die Glasfabrik Hein & Dietrichs, Zwangsarbeiter aus dem KZ Neuengamme. Die Schiffsmotorenfabrik Jastram pachtete direkt auf dem Gelände des KZs ein Grundstück und ließ dort bis zu 300 Häftlinge für sich arbeiten. Das Bauunternehmen Emil Bentin aus Loh-

		Smjerek, Franz	1.12.44	10.5.41	
Pole	3011	Lesniak, Alfons	25.4.02	10.5.41	
Pole	3561	Kuszczyk, Leo	18.5.14	10.5.41	B. Ollrogge
Pole	4535	Polinski, Josef	20.10.02	10.5.41	
Pole BV	3137	Krenciok, Johann	6.10.14	13.5.41	B. Ollrogge
Funde	4661	Weintraub, Konrad	2.4.06	14.5.41	H. Ollrogge
Pole BV	5634	Skowczyk, Josef	9.3.07	17.5.41	H. Ollrogge
Funde	3070	Berger, Gerhard-Franz	28.8.01	17.5.41	H. Ollrogge
Pole	5252	Bohdanski, Tieslau	2.7.03	13.5.41	

In diesem Nachweis für abgeholte Leichen bestätigten Ollrogge und seine Mitarbeiter den Empfang der Leichen aus dem KZ Neuengamme. (Foto: Gedenkstätte Neuengamme)

brücke ließ 40 sowjetische Kriegsgefangene aus dem Lager Neuengamme für sich arbeiten, die Mercedes-Werkstatt Walter Gehrike zehn. (*Zwonullfünf*, S. 28) Gehrike hatte 1934 den ersten Mercedes-Händlervertrag Hamburgs erhalten. (*BZ 14.12.2015*) Bergedorfer Betriebe setzten in dieser Zeit ca. 1000 Zwangsarbeiter ein. (*Bergedorf im Gleichschritt*, S. 104) In ihrer Freizeit besuchten die SS-Schergen auch immer wieder Bergedorf, manche heirateten und blieben nach dem Krieg hier. (*Rosenfeld*, S. 94f)

Die Mutter vom Camilla Hübsch-Törper hatte ihrer Tochter davon berichtet, dass die Häftlinge abends zurück ins Lager zogen. »Und sie sagte, sie sahen ganz runtergekommen und arm – also ja, nicht arm, hungrig und verlottert aus. Also das heißt, sie lebten in ganz schlechten Verhältnissen. Sie hat denen immer vom Bäcker mal ab und zu mal was zugesteckt.« (*Camilla Hübsch-Törper*)

Im KZ Neuengamme waren von 1940 bis 1945 ca. 100.000 Häftlinge eingekerkert, mindestens 42.900 Häftlinge überlebten das Konzentrationslager nicht. »Die Bevölkerung von Neuengamme weiß doch genau, wenn abends das Arbeitskommando Elbe einrückte, auf Schubkarren, wie viele Leichen sie reingebracht haben«, so der ehemalige Häftling Herbert Schemmel in einem Interview 1988. (*KZ Neuengamme und seine Umgebung*) Auch die Rauchwolken aus dem Krematorium konnte man sehen und riechen. (*Trojan*, S. 79)

Die Verbindung zwischen den Vierländern und Bergedorfern waren eng, doch in der Nachkriegszeit war die Geschichte des KZs Neuengamme in Bergedorf kein Thema, obwohl es zahlreiche Berührungspunkte gegeben hatte. Viele Bergedorfer in den 50er und 60er Jahren verdrängten die Existenz des KZs.

Nach dem Krieg nutzten die Engländer das Gelände des ehemaligen KZs als Internierungslager, 1948 übergaben sie es an den Hamburger Senat, der hier ein Gefängnis errichtete. Ausdrücklich hieß es in einem Schreiben der Gefängnisbehörde: »Das Schandmal der Vergangenheit möge ausgelöscht werden und Neuengamme uns eine Verpflichtung zur Wiedergutmachung bedeuten, die wir willig übernehmen, um aus dieser Anstalt nunmehr eine vorbildliche Anstalt der Menschlichkeit und des modernen Strafvollzuges von Weltruf zu schaffen.« (*Klarmann*, S. 71) Diese eigenwillige Logik, ein Gefängnis als Wiedergutmachung für die Grauen des dortigen KZs zu setzen, verstärkten die Tendenz des Vergessens und Verdrängens. Als der Autor 1976 eine Stelle als Lehrer im Jugendgefängnis Neuengamme angeboten bekam, dachte er keine Sekunde daran, dass er damit auf dem Gelände des ehemaligen KZs arbeiten sollte. Auch er hatte es verdrängt.

Als Anfang der 50er Jahre ehemalige Häftlinge das Gelände besuchen wollten, wurde ihnen das verwehrt. Wiederum die Gefängnisbehörde be-

gründete diese Ablehnung: »Warum noch auf Jahrzehnte hinaus immer wieder in alten Wunden wühlen? Sollte nicht alles getan werden, um die furchtbaren Entsetzlichkeiten der vergangenen Epoche möglichst bald durch gegenseitigen Verständigungswillen auszulöschen? Eine Wallfahrtsstätte in Neuengamme würde alte Wunden immer wieder neu aufreißen!« (*Klarmann*, S. 92) Immerhin errichtete Hamburg 1952 auf Druck der Franzosen ein kleines Mahnmal auf dem Gelände, das jedoch nur die profane Inschrift »Den Opfern 1938-1945« enthielt; die Bedeutung des Ortes und die dort begangenen Verbrechen wurden nicht erwähnt. Bei dieser Art der Erinnerungskultur erstaunt es wenig, dass sich die Bergedorfer leicht taten, die Nähe und die Existenz des KZs zu verdrängen.

Besonders bemühte sich die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) die Erinnerung an die Schrecken von Neuengamme aufrecht zu erhalten. Doch in der Phase des Kalten Krieges versuchte die Hamburger Politik diesen Verein, in dem auch viele ehemals verfolgte Kommunisten aktiv waren, auszugrenzen. Dies mag ein weiterer Grund sein, warum in Bergedorf kaum des KZs gedacht wurde.

Bei einer Umfrage in Hamburg kam das Institut für angewandte Sozialwissenschaften Bad Godesberg 1960 zu dem Schluss, dass sich nur ca. 30 Prozent »von den Relikten des Nationalsozialismus befreit hat.« (*Schwel-*

ling, S. 46). Die Zeithistorikerin Birgit Schelling kommentierte diesen Prozess treffend, dass sich »die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik durch Prozesse der Anpassung und der allmählichen Gewöhnung an die neuen Verhältnisse auszeichneten – eine ihrem Wesen nach wenig reflektierte, sich teilweise nahezu unmerklich vollziehende Anpassung an die institutionellen Vorgaben.« (*Ebd.*)

Die bekannten Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich vermuteten schon 1967 in ihrem Buch »Die Unfähigkeit zu trauern«, dass der wirtschaftliche Erfolg die Auseinandersetzung mit unbequemen Fragen verhinderte, weil »die manische Abwehr durch Ungeschehenmachen im Wirtschaftswunder sehr erfolgreich war, die Welt akzeptiert ›deutsche Wertarbeit«, was immer sie sonst von den Deutschen denken mag. [...] Die Restitution der Wirtschaft war unser Lieblingskind; die Errichtung eines demokratischen Staatsgebäudes hingegen begann mit dem Oktroi der Sieger, und wir wissen bis heute nicht, welche Staatsform wir selbst spontan nach dem Kollaps der Naziherrschaft gewählt hätten.« (*Mitscherlich*)

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hatte in der Bundesrepublik und in Bergedorf nicht stattgefunden, in der Nähe stattgefundenen Verbrechen wurden verdrängt, im wachsenden Wirtschaftswunder-Wohlstand konnte man sich mit dem Vergessen einrichten.

Auf Bundesebene wuschen die Unternehmer ihre Hände in Unschuld. Im ersten ›Jahrbuch des deutschen Unternehmers 1964‹ beklagte sich Wolfgang Mansfeld, während der Nazizeit in der Öffentlichkeitsarbeit der IG Farben tätig, über das Bild des Unternehmers in der Öffentlichkeit: »[...] der Ausgang der Nürnberger Prozesse gegen einige führende Persönlichkeiten der deutschen Wirtschaft hat keinen Zweifel gelassen, dass die politische Diskriminierung des deutschen Unternehmertums unhaltbar und nur inszeniert worden ist, um seine Glaubwürdigkeit aus Gründen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gegnerschaft zu erschüttern.« (*Mansfeld, S. 171*)

Viele der Firmen, die vom KZ Neuengamme profitierten, stellen sich auch heute noch nicht ihrer Vergangenheit. Auf der Homepage der Firmengruppe Buhck ›Ihr Umweltdienstleister in Norddeutschland‹ wird die Zeit des Nationalsozialismus völlig übergangen. Nach der Jahreszahl 1930 (»Die 30er Jahre stehen ganz im Zeichen des weiteren Aufbaus«) folgt 1949 (»Hurra, wie leben noch!«) (<https://buhck-gruppe.de/unsere-unternehmen/ueber-die-buhck-gruppe/historie-alt/1899> aufgerufen 12.5.2020). Ein schönes Hesse-Zitat (»Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden [...] Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!«) erscheint beim Öffnen der Homepage des Beerdigungsunternehmens Ollrogge. (<https://www.ollrogge.de> aufgerufen 12.5.2020) Unter ›Vertrauen‹ weist es auf die Tradition des

Unternehmens hin (»Wir führen das Unternehmen in 4. Generation.«) Mit keinem Wort werden die Geschäfte mit den Leichen des KZs Neuengamme erwähnt. Der vermutlich größte KZ-Nutznießer aus Bergedorf, die Jastram-Werke (*Billwerder Billdeich*), hat zwar auf seiner Internet-Seite auch einen Unterpunkt Geschichte. Doch zwischen den Jahreszahlen 1928 und 1965 findet bei Jastram keine Geschichte statt. (<https://jastram.net/about-us/history.html> aufgerufen 18.5.2020)

Auch die Aussage, man habe die Zwangsarbeiter gut behandelt (*Pennedorf*), täuscht nicht über das genaue Wissen der Betriebe über die Zustände im Lager hinweg, denn die Firmen »wurden aufgefordert, von dem vorhandenen Material in dem betreffenden KZ-Lager [...], die für sie am besten geeigneten Arbeitskräfte herauszunehmen. Die Vertreter derselben betraten zu diesem Zweck das Innere des Lagers [...] und hatten dadurch Einblick in die Bedingungen, die in dem betreffenden KZ-Lager herrschten.« (*Bauche, S. 99*)

APOisten und Neuengamme

Kaum einer der von mir befragten APOisten hatte von seinen Eltern über das KZ Neuengamme erfahren. Einzige Ausnahme war Sabine B.⁷ Ihr Vater war Mitglied der Deutschen Friedens Union (*DFU*), ihre Mutter war verwandt mit der Widerstandskämpferin Hiltgunt Zassenhaus. In diesem Umfeld wurden die national-

sozialistischen Verbrechen auch in der Nachbarschaft zum Thema.

Interviewer: Habt ihr irgendwann auch mal über Neuengamme, KZ Neuengamme geredet?

Sabine: Also mein Vater hat es uns erzählt. [...] Er hat also viel von der deutschen Schuld geredet. (*Sabine B., Interview 8.5.2020*) Obwohl sie vermutlich eine der ganz wenigen in der APO Bergedorf war, die vom KZ Neuengamme gehört hatte, thematisierte sie es nicht:

Interviewer: Das Spannende an der Geschichte ist, wir haben damals in der APO Bergedorf zwar immer auch groß gegen Faschismus und NPD was gesagt. Aber haben NIE was zu Neuengamme [...]

Sabine: Ja, ja. Das ist mir nachträglich auch aufgefallen. Das war irgendwie ausgespart

Interviewer: Das war auch offensichtlich –

Sabine: Das wurde überhaupt nicht gesagt.

Interviewer: Ja. Du bist offensichtlich eine der GANZ wenigen [...]

Sabine: Aber ich habe das auch nicht zur Sprache gebracht, weil niemand das zur Sprache gebracht hat.

Selbst Hartwig Biedermann, dessen Vater im KZ Neuengamme inhaftiert war, sprach nicht darüber. »Er war im KZ gewesen und ist da durchgeprügelt worden und ist später eigentlich fertig gewesen mit der Welt. Und ist auch nicht in der Lage gewesen, einen Job zu finden. Und insofern hat meine Mutter sich nach der Heirat, nach

ein paar Jahren, wieder getrennt von ihm.« (*Hartwig Biedermann, Jg. 1951, Interview 29.6.2020*)

Auch Thomas Jacubasch wusste um das KZ, aber nicht von seinen Eltern:
Interviewer: Hast du mal in dieser Zeit – habt ihr mal über Konzentrationslager gesprochen?

Thomas: Nicht in der Weise, dass man das im entferntesten angemessen nennen könnte. Also was da genau an Terrorismus gelaufen ist, das kam nicht zur Sprache. Es war mir nur damals schon bekannt, weil wir einen Pfarrer hatten, der aus Neuengamme kam, dass da relativ in der Nähe eben ein Lager gewesen ist, während des Krieges.« (*Thomas Jacubasch*)

Selbst in unmittelbarer Nachbarschaft zum KZ blieben die Erinnerungen dunkel. Es wurde nicht mehr darüber gesprochen. Familie Berlin mit Sohn Jörg war 1945 aus dem Warthegau geflohen und hatte eine Wohnung in Neuengamme im Feldstegel »praktisch in Sichtweite vom KZ Neuengamme« (*Jörg Berlin*) gefunden. Er habe gar nichts mitbekommen. »Das lag auch daran, dass meine Umgebung so ungefähr sagte, das sei alles nicht so schlimm gewesen da.« Er habe sich dann erst viel später »schlau gemacht«. Ähnliches berichtete Erika Albers, deren Familie seit Generationen im Nachbarort Kirchwerder wohnte. (*Erika Albers*) Auch ein Foto aus dem Krieg im Familienalbum, das den polnischen Arbeiter Josef zeigte, brachte sie erst in den späten 70er Jahren mit dem KZ in Verbindung.

Die Auskünfte der Elterngeneration über den Nationalsozialismus blieben sonst eher vage, wie etwa bei Ansgar Knolle.

Interviewer: Habt ihr über Nationalsozialismus diskutiert oder irgendwie ist das thematisiert worden?

Ansgar: Also vor der APO-Zeit eigentlich nicht. Später dann mal ja. Also es ist ein bisschen thematisiert worden. Also was mein Vater so im Krieg, in Kriegsgefangenschaft erlebt hat, hat man schon so ein bisschen natürlich mitgekriegt, auch weil er eben seine Narben von Kriegsverletzungen hatte und so und dann wurde natürlich da mal darüber geredet. Aber es war nicht jetzt so irgendein großes Thema. (*Ansgar Knolle, Jg. 1952, Interview 10.3.2020*) Diese Antwort war typisch für viele Interviews. Alexander Bogie betonte, »wir haben immer darüber (*über Nationalsozialismus A.A.*) geredet«. (*Alexander Bogie*) Sein Vater war als Generalstabs-Offizier in Frankreich und Russland gewesen, aber bis zur Wehrmachtausstellung habe man so gut wie nichts über die wirkliche Rolle der Wehrmacht gewusst. Neuengamme wurde nicht erwähnt. Ein weiteres Argumentationsmuster tauchte im Interview von Thomas Krall auf. Als er sich politisiert hatte, bedrängte er seine Eltern: »Habt ihr das nicht gemerkt? Wieso habt ihr nichts getan? [...] Also so richtig haben sie sich nicht dazu gestellt.« (*Thomas Krall*) Auch Claus Rethorn wurde mit seinen Fragen allein gelassen: »So wie alle politisch aktiven Schüler in der Zeit, habe ich natürlich die Frage gestellt und war-

um habt ihr nichts dagegen gemacht? Daraufhin sagten meine Eltern ›du kannst das nicht verstehen. Du warst damals nicht dabei. Die Propaganda, die hat uns alle blind gemacht und es war uns auch gar nicht klar, was da passierte.« (*Claus Rethorn*).

Obwohl der millionenfache Mord an den Juden der deutschen Bevölkerung inzwischen bekannt war, war der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft keineswegs ausgerottet. Während Frau Rethorn ihren Sohn Claus zu besonderer Rücksicht gegenüber der jüdischen Nachbarin, Frau Dr. Unna, aufforderte, sie habe »wohl schlimme Dinge erlebt«, warnte der Großvater seinen ca. zehnjährigen Enkel vor Juden. »Da wohnt ein Jude.« »Und das bezog er auf eine Reihe von Siedlungshäusern und eins mittendrin, da sollte nach Aussage vom meinem Opa ein Jude wohnen. Und ich wusste nicht genau, was das jetzt bedeutet. Und was ich sagen sollte. Ich hatte aber aufgrund der Art und Weise, wie mein Großvater es ausgesprochen hatte, das Gefühl, dass es so etwas wie Windpocken war – also nichts sehr Erfreuliches und dass man besser einen großen Bogen drum herum macht.« (*Claus Rethorn*)

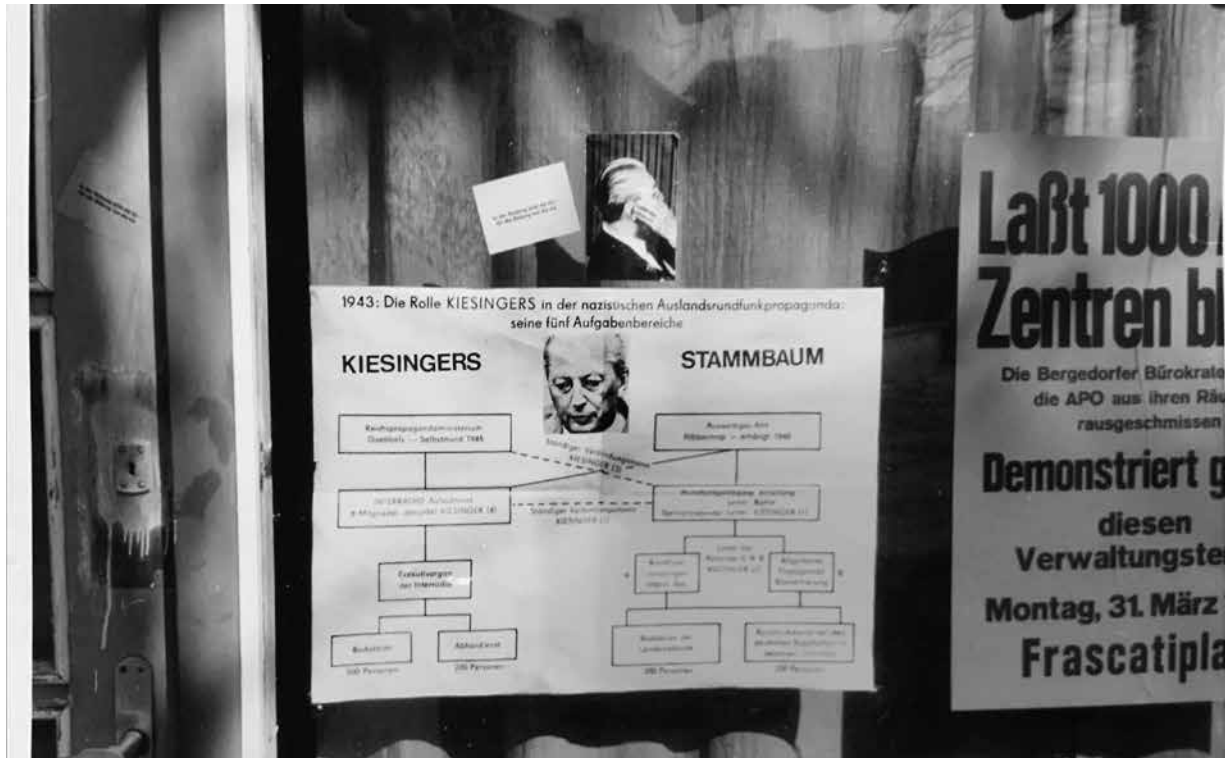
Auch bei Arbeiterjugendlichen, wenn sie nicht aus einem dezidiert sozialdemokratischen oder kommunistischen Elternhaus kamen, gab es keinerlei Erinnerung an das KZ Neuengamme. Viele der Interviewten wurden erst in den 80er Jahren an das so nahe KZ erinnert. Beispielhaft beschreibt das

das ehemalige Mitglied der APO und ehemaliger GAL (*Grün-Alternative Liste*) Abgeordneter in der Bezirksversammlung Bergedorf Rudi Walter: »Für mich, also das muss man auch wirklich sagen, das ist eine Sache, die ich auch im Nachhinein, wo ich finde, dass es einer der Fehler in dieser ganzen Bewegung war – für mich hat das KZ – erst richtig eine Rolle gespielt, das war in den 80ern als die Besetzung der Hallen dort war. Das ist für mich – und dann habe ich mich viel auseinandergesetzt mit Zwangsarbeit in Bergedorf. Also ich habe eine Riesenauseinandersetzung – ich war ja in der Bezirksversammlung für die Grünen und habe eine Riesenauseinandersetzung über Zwangsarbeit dort gehabt mit Sozialdemokraten. Habe mit Alfred Dreckmann zusammen eine Stadtteilzeitung, ein Extrablatt rausgegeben, wo es nur um Zwangsarbeit ging, weil wir zig Anträge gestellt haben und so weiter. Da war das erst so, dass es für mich eine Rolle gespielt hat. Und seit dem war das auch so, dass ich dann eben halt Antifa-Arbeit gemacht habe in Bergedorf bis heute eigentlich.« (*Rudi Walter*)

Die Historikerin Christina von Hodenberg vermutet, dass man in den Elternhäusern der 68er Generation um des lieben Friedens willen nicht die konkreten Verstrickungen der Eltern oder ihr Wissen über Nazi-Verbrechen mit den Kindern teilte. (*Hodenberg*, S. 74) Stattdessen thematisierten die Jüngeren die breite Kontinuität der Funktionseliten im Dritten Reich und der Bundesrepublik. (*Frei*, S. 74)

So zeigte das Schaufenster des APO-Ladens in der August-Bebel-Straße 27 im April 1969 das Aufgabengebiet des damaligen Bundeskanzlers Kiesinger während der Nazizeit. Auch der Verfassungsschutz nahm das mit Interesse zur Kenntnis, denn die hier abgebildete Fotografie (*nächste Seite*) stammte aus seinem Bestand. (*StA HH 136-3_487*)

Eine besondere Geschichte hatte das ehemalige APO-Mitglied Joachim Weretka zu erzählen, denn sein Vater war Zwangsarbeiter gewesen. »Meine Eltern wurden durch den Hintergrund meines Vaters eigentlich ihr Leben lang benachteiligt. Mein Vater hat, weil er kaum Deutsch sprach – das war im Übrigen ein Effekt, der bis zu seinem Lebensende angehalten hat – mein Vater hat sich in seinem Leben hier bemüht, eine neue Heimat zu finden und das hat zu einer Überreaktion geführt. Er wollte deutscher sein als die Deutschen. Aber zugleich hat er die Sprache der Menschen nicht sprechen wollen, die ihm das angetan haben. Das gibt es als Effekt – umgekehrten Effekt. Viele Menschen, die in KZs waren, haben die Kommandos, die auf der Rampe gerufen wurden – die haben sich bei ihnen eingebrannt als deutsche Worte. Da sind so – das kriegt man nicht wieder raus. Und für meinen Vater gab es eine – die hätte er nie so begriffen. Aber es war seine Art des Widerstands – er will die Sprache dieser Menschen nie lernen. Richtig lernen. Deswegen dachten manchmal Leute, die ihn nicht gut kannten, der ist



APO Zentrum August-Bebel-Straße, fotografiert vom Staatsschutz. (Foto: StA HH 136-3_487)

vor einem Jahr gekommen. [...] Und dadurch, weil er keine Bildung oder kaum Bildung hatte, weil er die Sprache schlecht spricht, wurde er auch ansonsten als Zwangsarbeiter weiter diskriminiert. Er hat ja immer nur Aushilfsjobs gehabt. Das heißt, meine Eltern waren arm. Ich habe das als solches nie so wahrgenommen, aber meine Eltern haben darunter sehr gelitten. Die konnten sich vieles nicht erlauben, nicht kaufen.[...] Er hat immer nur Aushilfsjobs gehabt. Und man muss eins sagen – mein Vater hat am Ende seines Lebens nicht einen Pfennig Entschädigung gesehen.»
(Joachim Weretka)

Über die Zeit als Zwangsarbeiter konnte Joachim Weretka mit seinem Vater nie reden.